

# Operieren und Weiterbildung in der Schwangerschaft

## Erfahrungsbericht aus dem Saarland

Ich bin 2015, im 3. Jahr meiner Assistenzarztzeit im Universitätsklinikum des Saarlandes, mit meinem ersten Kind schwanger geworden. An unserer Klinik war vorher unter dem Abteilungsleiter nur eine Assistenzärztin schwanger und die hatte es damals kategorisch abgelehnt weiter zu operieren.

Zu meinem Glück war meine Frühschwangerschaft nahezu symptomfrei. Die einzigen zwei Wochen Schwangerschaftsübelkeit durfte ich in meinem Urlaub erleben- etwa 10./11. Woche. Sobald ich von meiner Schwangerschaft wusste, weihte ich die zuständige MTRA und einige meiner Kollegen bei uns ein, um nahezu komplett um die Röntgentätigkeiten herumzukommen bzw. um die Untersuchungen außerhalb des Gefährdungsbereichs durchführen zu können. Relativ direkt nach der Rückkehr aus meinem Urlaub teilte ich meinem Arbeitgeber offiziell meine Schwangerschaft mit.

Mein damaliger Abteilungsleiter unterstützte meinen Wunsch, in der Schwangerschaft weiter zu operieren.

Ich nahm also Kontakt mit der zuständigen Sachbearbeiterin im Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz auf, die mir gleich berichtete, dass es tatsächlich nach Erstellung eines „Gefährdungsgutachtens“ möglich sei, in einem gewissen Rahmen und unter Beachtung besonderer Sicherheitsmaßnahmen operativ tätig zu sein. Nach einigem Hin und Her und einigen Änderungen durch sie, stand dann dieses Gutachten. Ehrlicherweise muss man dazu sagen, dass der Sachbearbeiterin das urologische Tätigkeitsgebiet und auch die Zugänge Arbeiten, die operativ in der Urologie und auch in der Chirurgie allgemein anstehen, nicht klar gewesen sein konnten, denn sonst wäre diese Gefährdungsbeurteilung nie so zu Stande gekommen. Zum Beispiel bestand sie darauf, dass ich auf keinen Fall selbst mit einem Skalpell schneiden durfte, an Assistenzen bei Schnitt-OPs sah sie jedoch gar kein Problem.

Aber diese generelle Erlaubnis brachte meinem Chefarzt und meinem Team die nötige Sicherheit, überhaupt wieder einen OP betreten zu können und von der vorher gelebten kompletten Verbannung jeglicher schwangerer Frauen aus dem OP-Saal abzurücken. Meine Kolleginnen (viele jung und ebenfalls mit Kinderwunsch) und auch die männlichen Kollegen unterstützten meine Bemühungen.

Es gab nur eine einzige Gruppe von Personen, die meinem Wunsch weiter zu operieren eher negativ gegenüberstand: die weibliche OP-Pflege. Bisher waren diese nämlich meist direkt nach der Schwangerschaftsverkündung ins Arbeitsverbot gegangen oder noch kurz mit Büro und Lagertätigkeiten betraut gewesen, bevor sie frühzeitig freigestellt wurden. Von dieser Gruppe habe ich mir teilweise böse Kommentare wie „ich gefährde mein Kind und würde es damit schädigen“ anhören müssen. Außerdem wurde es mir wirklich unnötig schwer gemacht. So musste ich jedes Mal vor einer Operation aktiv nach dem Paar Indikatorhandschuhe verlangen (sie waren nie gerichtet, obwohl ich eindeutig auf dem OP-Plan stand). Vor jeder OP musste ich selbst checken, ob auch wirklich keine Gasnarkose durchgeführt wurde und dem Anästhesisten persönlich Bescheid sagen. Das war etwas, was ich zugegebenermaßen so nicht erwartet und vorher sicher auch unterschätzt hatte.

In meiner zweiten Schwangerschaft 2 Jahre später waren diese „Anfangsproblemchen“ allerdings schon komplett eingefahren, da zwischendurch noch eine weitere Kollegin nach mir schwanger operiert hatte.

Im Großen und Ganzen habe ich so bis kurz vor den Mutterschutz arbeiten können und auch eine nahezu normale operative Ausbildung in meiner Assistenzarztzeit weiter erhalten. Den vermehrten Einsatz im Endoskopiesaal, den ich mir heimlich erhofft hatte, habe ich leider nicht wirklich bekommen, sondern, wie bei uns damals in dem Ausbildungsstand entsprechend, viel robotisch-assistiert-laparoskopische Eingriffe assistiert. Aber immerhin bin ich mit meiner Schwangerschaft ganz normal weiter in den Klinikalltag integriert gewesen und habe mich damit wohl in meinem Team und mit meiner Schwangerschaft als „Schwanger-und nicht krank“ gefühlt.

Philine, 37, Fachärztin für Urologie und Mutter von zwei Kindern